

# Erinnerungen

an

# Frankfurt am Main.

---

## In h a l t:

### Widmung.

1. Lavater, oder: wie man sich irren kann.
2. Eine Nacht im Landsberg.
3. Homburg, die Laus von Frankfurt.
4. Frankfurt's viele Merkwürdigkeiten, aber nur zwei Sehenswürdigkeiten.
5. Die Frankfurter und ihre Leidenschaften.
6. Brief eines Lieutenants an seinen Vetter über den 18. September, nebst einigen Notizen aus dem Tagebuch eines Augenzeugen.
7. Frankfurt und die National - Versammlung.  
Rath an die deutsche Nation.

---

Frankfurt am Main.

Druck und Verlag von August Stritt, Rosengasse No. 3.

# Almanach für das Jahr 1787

et Kapitell

Universität  
Münster  
Bibliothek

## W i d m u n g.

**Eurem Nachdenken, Frankfurter Spießbürger,**  
mögen diese Erinnerungen, diese standrechtlichen Betrachtungen  
über Eure Vaterstadt empfohlen und gewidmet sein. Ich  
wünschte ich könnte sie in einen Eselskinnbacken verwandeln,  
um Euer Philisterthum damit todtzuschlagen. Ich wünschte,  
ich könnte den schrecklichsten aller Flüche über Euch verwirkli-  
chen; nämlich den: daß kein Engländer und Russe fürdre mehr  
die Schwelle Eures Thores beträte. Ich wünschte, ich könnte  
tausend Uffen aus Afrika kommen lassen, um ihnen Eure  
Bürgerwehrjacken anzuziehen! —

Glaubt aber nicht, daß ich etwa ebenso unempfindlich  
für das Schöne bin, wie Ihr! Die herrlichen Thäler und  
Berge, mit welchen der liebe Gott Euch gesegnet hat, sammt  
den Schlößern und ehrwürdigen Burgen, werde ich nie ver-  
gessen! Die erquickenden Wiesen mit den sanften Crocus  
und Vergißmeinnicht haben mich Euer Philisterthum oft ver-  
schmerzen lassen und ewig bewahre ich ihnen dafür ein dank-  
bares Herz! Auch die hier und da in Eurer Stadt verbor-  
genen Kunstsächer, Eure Museen, die Geburtsstätten unfres  
Göthe und Börne und manches andere sind heilige Stellen  
in meinem Gedächtnisse.

Aber der Qualm der Spielhöllen lastet überall auf Euren  
Triften; der Schmutz Eurer engen Gassen und das düstere  
Ansehen Eurer auf Stelzen gehenden Gebäude wird nicht  
durch den Schein der Ehrwürdigkeit aufgewogen; auf Euren  
Geldsäcken thronen Habsucht und Reaction; auf jedem Stein,  
auf jedem Glase, auf jedem Brode steht Euer Motto: „Viel  
nehmen und wenig geben!“ Zürnen werdet Ihr mir bei  
alledem über meine Worte nicht; der von mir ausgesprochene  
und innigst in Eurem Herzen genährte Wunsch, die National-  
Versammlung verlegt zu sehen, weil sie Eure Ruhe stört und  
Euch die Engländer und Russen scheu macht; wird hinreichen,  
mich mit Euch zu versöhnen, und so lebt denn wohl und  
bedenkt, daß nicht Feder ein Beurmann sein kann, welcher  
Eure Blößen mit dem phantastischen Lappen der Subjektivität  
zudeckt. —

# 1. Lavater, oder: wie man sich irren kann.

Ein Freund, welcher meine Vorliebe für das Studium des menschlichen Antlitzes schon oft bespöttelt hatte, brachte mich jüngst, in der Absicht, sie gründlich auf das Glatteis zu führen, in eine ziemlich zahlreiche, nur aus Männern bestehende Abendgesellschaft. Indem ich einen allgemeinen Ueberblick zu gewinnen suchte, schien mir bei der größten Mannichfaltigkeit der Gesichter und des ganzen Exterieur's, dennoch Alle ein gewisses gemeinsames, unsichtbares Band zu umschlingen. Was die Neuerlichkeit betraf, so zeichnete jeden eine, man kann sagen, coulante Haltung und eine durchweg anständige, ja noble Kleidung aus. Schwelgend in übermuthiger Lustbarkeit, sorgenfrei oder sorgenverachtend, gab nur ein kurzes Schweigen der Höflichkeit Zeit, mich als den und den Banquier aus dem und dem Orte vorzustellen, und so aufgeräumt die Gesellschaft war, so vergaß sie doch nie einen besondern, mir unerklärlichen Respect gegen mich zu beobachten.

Nachdem jedes Thema — und manches ernste dabei — variiirt u. auf's humoristischste ausgebeutet war und sich kaum eine geringe, drückende Pause fühlbar gemacht hatte, schellte der älteste von ihnen, ein unbesetzter Greis, welcher eine seltene Aehnlichkeit mit dem französischen Gelehrten Arago hatte und dessen weiße, herabhängende Locken auch dem Verbrecher einen Blick der Ehrfurcht abgenöthigt hätten, einem Bedienten, welcher auf einen wohlverstandenen Wink in zwei Minuten vier Körbe mit Wein, Burgunder und Champagner, herzuschleppte. Während dessen hatte sich die ganze räthselhafte Gesellschaft um einen Tisch gesetzt, und kaum war das erste Glas ausgetrunken, als sich die entstandenen kleinen Falten sichtbar glätteten und der Humor vollkommen hergestellt war. Ich aber hatte die Gelegenheit benutzt, um wie-

der an die Seite meines Freundes zu gelangen und endlich zu erfahren, ob ich mich etwa in einem geheimnißvollen Orden oder in einem, Clubb des Wohllebens, oder in einem Verein von Gelehrten befände, welcher nach langen Mühen die Lösung des wichtigen Problems feiert.

Hic haeret aqua, mein Herr Pfarrer! „Gerade dieß ist deine Aufgabe“, erwiederte mein Freund auf meine Bitte, mich mit den einzelnen Persönlichkeiten bekannt zu machen. „Dir“ sagte er, „einem zweiten Lavater, der sogar den Prinzen vom Spizzibuben, den Vagabunden, vom Demokraten und den Politiker vom Philister zu unterscheiden weiß, Dir wird es ein Leichtes sein, den Character dieser Gesellschaft und ihrer einzelnen Mitglieder auf den Gesichtern derselben zu lesen.“ Und da der Wein das Gespräch sehr lebhaft gemacht und einander wenig beachten ließ, so fuhr mein Freund fort: „Dieser seine bebrillte Mann zum Beispiel, mitlirenen Alters mit dem dünnen, braunen Haar, mit blauem Leibrock und goldenen Knöpfen, weshalb Standes hälst Du diesen?“ — Nun, mein Freund, mit diesem Juristen war ich beim ersten Anblieke fertig; es ist ein Advokat, ein Assessor, jedenfalls ein Jurist.

„Sehr möglich, daß der Jurist kata dynamin in ihm gelegen hat, — gegenwärtig treibt er das ehrsame Handwerk eines Croupiers!“ — Himmel, du hast deinen Spott mit mir?! — „Nichts weniger. — Doch las Dich dieß nicht irre machen, ein Mal kann auch Homer schlafen; Du wirst mir dafür desto besser seinen Nachbar zur Rechten . . .“ Der ältliche Mann mit dem kahlen Haupte und dem wohlgebundenen weißen Halstuche? . . . Nun, Freund, wenn ich diesen nicht für einen wohlpromovirten Doctor medicinae et chirurgiae nehmen darf, so lügt die ganze Wissenschaft! —

„Es scheint allerdings, daß sich deine Kenntniß des menschlichen Titelblattes heute nicht in brillanter Laune befindet. Zufälliger Weise ist dieser Doctor medicinae et chirurgiae nichts anderes als ein College seines Nachbars, will sagen: ein wohlconditionirter Croupier!“

Mein Gott, wie kannst du mich aber in eine Gesellschaft führen in der . . . „O ruhig, mein Freund, decke nicht den Mangel deiner Puppe mit diesem Ärger zu; du bist hoffentlich über dies Vorurtheil hinaus, vollends, wenn ich der Wissenschaft, welcher du einen Theil deines Lebens geopfert hast, einen so seltenen Bissen verschaffe, welcher sie entweder bereichern oder sie in ihrem nackten Nichts zeigen muß, — wie du willst.“

Nimmermehr!

„Uebermüthiger, so laß uns eine Wette machen, daß du auch nicht den Stand, den Charakter eines einzigen der hier noch Anwesenden errathen wirst?“ — Es gilt, es gilt! nicht auf Alle, aber auf einen, auf den Alten, mit dem wallenden Haare; und wenn du sie Alle für Croupiers erklärtest, diesen läugne ich dir; — sprich mein Urtheil: professeur oder Landprediger; hab ich's getroffen? —

„Brutus ist ein ehrenwerther Mann und ehrenwerthe Männer sind sie Alle! — Dieser Greis, diese personificirte Chrfurcht ist ein Croupier und Croupiers sind sie Alle; ja mein Freund, du befindest dich allerdings in einer Gesellschaft hochedler Croupiers!“

Widerspruch, du Herr der Welt! mein Arago ein Croupier! O Lavater, ich sammle feurige Kohlen auf deinem Haupte, du warst in keiner Gesellschaft von Croupiers!! — Also daher der Respect, weil man mich für einen „Banquier,“ Bankhalter nahm, daher die sich überstürzende Laune, welche das Bewußtsein zu begraben sucht und sie vergessen macht, daß auch sie Menschen sein könnten! — Denn wahrlich, wenn einst am jüngsten Tage die Geschlechter getrennt von einander gerichtet werden, so muß die Wage allein deshalb zum Besten des schönen Geschlechtes ausschlagen, weil sich kein Weib zu diesem miserabelsten aller Geschäfte herabgewürdigt hat! — In der That, die Damen, welche eben eingeführt wurden und nun den auch durch den Wein nicht mehr zu haltenden Humor potenziren helfen sollten, und welche nicht gerade den höchsten Ständen anzugehören schienen, mußten mir, wenn sie mich auch nicht aus einer durch Zorn und Mitleid gleich unleidlich gewordenen Lage befreit hätten, in diesem Augenblicke wie Tugendvirtuosinnen erscheinen. Die Sehnsucht, eine freie, frische Lust zu athmen, sei sie geathmet, von was sonst für Creaturen, war in mir aufs höchste gestiegen. Die Gelegenheit war günstig, uns unbemerkt hinwegzuschleichen, und indem ich zum Abschiede einer der vielleicht unschuldigen Opfer, welche mit bleichem Gesichte, scheu und gedrückt seitwärts stand, mit unwillkürlichen Ausdrucke der Achtung die Hand preßte, verließ ich die seltene und seltsame Gesellschaft. — Das hohnsckende Andenken an diese Stunde aber, welche den großen Lavater selbst zu Schanden gemacht hätte, wird mich nie verlassen. —

## 2. Eine Nacht im Landsberg.

Elf Uhr mochte es sein, als ich von den Erlebnissen des Tages ergriffen und ermüdet, an der Hand meines Freundes im Hotel anlangte. Ich muß es gestehen, schon hatte ich eine ziemliche Anzahl der Frankfurter Hotels kennen gelernt, ohne jene bequeme Arrangements ohne jene reiche und zugleich billige Bedienung und Kost zu finden, welche man, seitdem die Eisenbahnen auch hierin einen Umschwung erzeugt, im übrigen Deutschland selten vermisst. Wenn man auch nicht durch sibarytische Mahlzeiten verzogen ist, so kann man doch der Frankfurter Kochkunst in keiner Beziehung Gutes nachsagen; was aber die innere Bequemlichkeit anbetrifft, so scheitert sie schon an der für Fremde und Bewohner neuerer Städte meistens schaudererregenden, halsbrecherischen Bauart der alten Reichsstadt. — Dies Mal befand ich mich im Landsberg. Welches Kind in Frankfurt kennt nicht den Landsberg! Auch muß ich bekennen, jene, der frankfurter schildkrötischen Spießbürgerlichkeit sonst fremde, leichtfüßige und behende Bedienung, welche namentlich in Leipzig und Hamburg so wohl thut, gefunden zu haben. „Sie befehlen ein Zimmer?“ Zu dienen. „Darf ich Sie bitten, ihren Stand und Namen in dies Buch einzutragen. Herzlich gern, obwohl es unnütz ist; denn bin ich ein ehrlicher Mann, so ist diese Vorsicht unnöthig, und bin ich ein unehrlicher Mensch, so werde ich mich hüten, den richtigen Namen zu sagen. Aber so ein Gasthofbesitzer fähe es am liebsten, wenn jeder, wie sein Hotel, ein Schild an der Stirn trüge, worauf stände „Graf Schaafsauge“ oder „Baron Mückenschwanz“ oder so und so, um an dieser Firma sogleich einen Prellmesser zu haben. — Während dieser, meinem Kellner wenig mundenden Bemerkungen war ich endlich, nach einer wahrhaft odysseischen Irrfahrt in einem Zimmer angelangt, welches die erste Stiege

links und grade aus die zweite Stiege, rechts einige Stufen herab, alsdann einen engen Gang entlang und wieder halblinks noch eine Stiege höher, den dritten Corridor grade aus, rechts um die Ecke bilden war.

„Aber um Gottes Barmherzigkeit, bester Freund, wenn bei ihnen Feuer auskommt, wie soll ich mich retten? — Ärgerlich und schweigend verließ mich der Gasthofsbeamte; ärgerlich und schweigend entkleidete ich mich, um in Morpheus Reiche das zu suchen, was die Welt mich nicht finden ließ: Zufriedenheit und Vollkommenheit. Aber den Stein der Weisen hätte ich diese Nacht eher finden können, als Schlaf. Zu meinem Unglück lag das Zimmer hinten heraus und auf dem Hofe oder den Höfen rennten die Menschen noch stundenlang wie aufgescheuchte Ameisen. Vergeblich gedachte ich der am Tage in der Paulskirche gehörten Neden, vergeblich deklamirte ich die langweiligsten Stellen aus der Ahnfrau, vergeblich betete ich „was soll ich thun daß ich selig werde?“ Die Seligkeit des Schlafes wurde mir nicht zu Theil! Da endlich, nachdem der schöne frankfurter Dialect der Höflinge schweigen zu wollen schien, glaubte ich schon die Töne einer Himmelsmelodie zu träumen, als einige Dutzend junger Hähne ein Frühconcert anstimmten, welches der Berliner Silbergroschen-Musik im Hofsäger in keiner Beziehung nachstand. Jetzt war's um mich geschehen. Aber auch um die gespornten Musiker sollte es geschehen sein. Ich schwor ihnen allen einen gewissen Untergang und nie habe ich einen Eid redlicher gehalten als diesen. Nie aber hat sich auch eine Consequenz härter bestraft als diese. Denn dieselbe Zähigkeit ihres Lebens bewiesen die gespießten Freunde noch im Tode. — Um aber wieder auf meine unterbrochene Schlafpartie zu kommen, so war mir die schlimmste Prüfung noch vorbehalten. Punct zwei Uhr wurde es auf dem Hofe lebendiger als je vorher und der Ruf „wo ist es denn, wo brennt es denn?“ machte, indem ich meiner labyrinthischen Lage eingedenk wurde, das Blut in meinen Adern erstarren. Doch fasste ich einen eben so schnellen, wie riesenhaften Entschluß. Ich sprang aus dem Bette, kleidete mich an, befahl meine Seele Gott und versuchte es meinen Körper diesem gasthöflichen Ungeheuer von Labyrinth, ohne Ariadnesfaden, d. h. ohne Kellner und Licht zu entwinden. Nach halbstündiger Dual trug meine Täppischkeit den Sieg davon und ich rief mit Göthe: Diesmal nicht gesangen, heißt tausendmal entgangen. Allerdings war Feuer; halb Frankfurt war auf den Beinen und zog vor das Friedberger Thor.

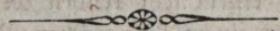
Hier hatte ich Gelegenheit, in der Frankfurter Löschart eine Confusionsanstalt zu bewundern, wie sie nicht leicht ein zweites Mal erträgt. Eben wollte ich den Rücken wenden, als mein Freund mich beim Arme ergriff und mir ins Ohr raunte „also es bleibt dabei, morgen um 11 Uhr in Homburg.“ Ja wohl und meinen besten Dank auch für die Empfehlung des so ruhigen Hotels! Adieu!

---

### 3. Homburg, die Laus von Frankfurt.

Jeder Wallfisch hat bekanntlich seine Laus. So hat jede große Stadt ihren kleinen Anhängsel, ihren Blutsauger, ihren Vampyr. Die Vierländer brandschäzen die Hamburger mit ihren Blumen, die Charlottenburger prellen die Berliner mit ihrer aristokratischen, wässrigen Milch und so fort. Homburg ist die Laus, ist der Vampyr von Frankfurt. Seht nur, wie Tag aus, Tag ein die armen Schlachtopfer auf hochbeladenen Omnibus hingeschafft werden, um die mühsam verdienten Silberlinge dem ischariotischen Glück in den Nachsen zu schleudern. Wie ein Drache lagert hier die Spielbank und verlangt täglich ihren Fräß und verschlingt alle, welche sich ihm nahen, und keinem gelingt es, ihn zu tödten. Es ist nicht wahr, was so oft behauptet wird, daß die meisten der Spieler Reiche sind. Die ärmere und mittlere Klasse ist der Hoffnung viel zugänglicher, weil sie ihrer mehr bedarf; und wäre es wahr, daß die Reichen es hauptsächlich sind, welche spielen, so wäre es nur um so schrecklicher, denn der Reiche ist nichts als der Kanal, vermittelst dessen das Geld von hunderttausend Armen auf ein Mal dahin fließt. Und hätte der liebe Gott die Fürsten der Erde wirklich ausschließlich in seiner Gnade geschaffen, so hat er noch viel gewisser die als eine Zuchtruthe der Menschheit gebunden, welche das Spiel protegiren oder welche gar den zu Gold geronnenen Schweiß des Bürgers und Landmannes selbst zu verspielen geruhen! Wie auf Vorposten stehend, halten drei solcher Spielhölle ihre Lager um Frankfurt: Glaube, Hoffnung und Liebe, doch die Liebe ist die stärkste unter ihnen; Wiesbaden, Wilhelmsbad und Homburg, doch Homburg ist die höllischste unter ihnen. Man mag nun also kommen, von welcher Seite man will, bevor man den Freistaat Frankfurt betritt, muß man

diesen Freibenfern anheimfallen. Sie allein geben ein Symptom, daß man sich einem Freistaate nähert und pantomimisch läßt das Schicksal uns ahnen, daß dies ein Ort sein wird, in welchem das Geld die Majestät spielt. Es ist wahr, man braucht kein Hogarth zu sein, um zu bemerken, daß das Spiel das menschliche Antlitz bis zum thierischen Ausdruck verzerrt und manbraucht kein Tugendheld zu sein, um es abscheulich zu finden, wenn Kinder von 10 Jahren von ihren Müttern hunderte von Geldstücken erhalten, um im adlichen Vergnügen des Spiels angelernt zu werden. So fand ich hier eine Gräfin mit ihrem Söhnchen, von welcher mir versichert ward, daß Mutter und Söhnchen beinahe täglich in der edlen Arbeit mit einander wetteifern. Die Spielbank ist die wahre Residenz, die Wiege des Communismus. Eben wollte ich dieser Schande unsres Jahrhunderts auf immer den Rücken wenden, als mich ein junger Mann mit edlen Zügen ansprach und mich gegen Belassung seiner Uhr um einige Thaler bat, damit er die Gränze erreichen und im Dienste der französischen Armee sein Heil suchen könne. Er hatte, wie er flagte, 200 Gulden gewonnen, um sodann 500 Gulden, sein ganzes Vermögen, zu verlieren. Und dies ist der tägliche Schlendergang. Gewinnen ist schwer, den Gewinn behalten unmöglich. Wie höllisches Feuer brennt das gewonnene Geld in der Tasche und ist magnetisch verknüpft mit dem Bankhalter, der diesen, seinen Hauptvortheil, sehr wohl kennt.



#### 4. Frankfurts viele Merkwürdigkeiten, aber nur zwei Sehenswürdigkeiten.

Wißbegierig der Wunderdinge, welche ich, durch den großen Ruf des mit der Geschichte Deutschlands so oft verknüpften Frankfurt's zu erwarten mich berechtigt glaubte, fing ich meine Wanderungen an. Und ich muß gestehen, viel Zeit hat dazu gehört, ehe ich von dem Erstaunen mich in etwas erholte, welches durch das, was ich hier sah und hörte immer aufs neue erzeugt wurde. Denn zahllos sind die Merkwürdigkeiten Frankfurt's, obwohl die eigentlichen Sehenswürdigkeiten sich auf zwei beschränken lassen, ich meine Dannecker's Ariadne und Götthe's Statue von Thorwaldsen. In Erwägung, daß die letztere während des Belagerungszustandes unter dem unästhetischen Sinne der

Reichscavallerie dermaßen hat leiden müssen, daß sie vor deren Pferdeställen keinem menschlichen Auge sichtbar war: so haben die Fremden welche zu dieser Zeit Frankfurt besuchten, grade die Hälfte seiner Sehenswürdigkeiten durch einen Mangel an Achtung für den großen Mann eingebüßt, welcher in der That für jeden Deutschen beleidigend war! Göthe durch den Weihrauch des Pferdemistes zu ehren, hätte er, welcher schon den Tabakgeruch hatte, sich wahrscheinlich höflichst verbeten. —

Höchst characteristisch für Frankfurt ist es, daß gegenwärtig kein einziger bedeutender Schriftsteller und kein einziger hervorragender Künstler daselbst heimisch ist. Natürlich! das Gold der Sonne will nicht geringer geschägt sein, als der Mammon der Erde; ja, wenn die Kunst erfunden wäre, die Kunst zu verhandeln, wie man einen Woll sack oder ein Rindsleber verhandelt, alsdann schläge sie in Frankfurt ihre Residenz auf. So aber bedarf sie noch etwas mehr als Speck; sie bedarf der Ehre und Liebe und diese, ihre Lebensnerven sind in der guten Republik bis zum Ersterben geschwächt!

Zu den Raritäten Frankfurts, welche den Fremden gezeigt werden, gehört ferner der Dom, ein Bauwerk — wenn eine Ruine noch diesen Namen verdient — in welchem sich die Physiognomie der ganzen Stadt gleichsam zu einer Spize verkörpert hat; alsdann zeigt man das Haus Nothschild's, welches einem sehr reichen Manne gehört; die Villa Bethmann's, welche ebenfalls einem sehr reichen Manne gehört; das Haus Mumm's, welches wieder einem sehr reichen Manne gehört, und noch viele andere Grundstücke, deren Erwähnung ich jedoch im Interesse meiner Leser übergehen und nur noch ersuchen will, Frankfurts übrige Merkwürdigkeiten in möglichst kurzer und kategorischer Aufzählung zusammenzufassen.

Merkwürdig und höchst erschwerend ist die Unordnung welche in Bezug auf die Straßennamen herrscht; indem kaum die zehnte Ecke den wunderlichen Heiligen nennt, nach welchem die Gasse getauft wurde.

Merkwürdig und irreführend ist die Nummersammlung, mit welcher beinahe jedes Haus coquettirt.

Merkwürdig und unangenehm ist die äußere Bauart des verworrenen, aus unzähligen Winkeln (und welchen verpesteten Winkeln!) bestehenden Häuserknäuls, und ebenso merkwürdig und wahrhaft lebensgefährlich ist die innere Einrichtung der Gebäude deren Haupteingeweide aus dunklen Treppenschichten gebildet wird, an

denen in der Regel ein zu Pech gewordener Strick den Ariadnesfaden i. e. Geländer vertritt.

Überhaupt ist, obwohl alle Künste in Frankfurt so fest schlafen, daß ein Jahrhundert dazu gehören wird, die Spuren dieses Schlafes zu verwischen — die Baukunst am meisten vernachlässigt. Außer dem Gott Merkur kann sich weder Mars noch Minerva, noch Apoll, noch Zeus selbst eines nur leidlichen Tempels rühmen. Da ist keine hervorragende Kirche, kein würdiges Theater, kein öffentlicher Concertsaal, ja nicht einmal eine Wache oder Kaserne, welche man ohne Schaudern ansehen könnte; Frankfurt hat nur eine Börse aufzuzeigen und dieser grade bedurfte es am wenigsten, weil ganz Frankfurt nur eine Börse ist! Wer aber glauben möchte, in dem Gebäude der Börse sei der Baukunst, der Schönheit gehuldigt, belehre sich durch den Krämpfe verursachenden Anblick der unmittelbar benachbarten Mauer eines Bessern! — Vollends im Argen liegt die Frankfurter Journalwelt; doch über sie, welche bereits mehr als einmal vergeblich gerichtet ist, will ich schweigen! Denn das Frankfurter Journal, die Oberpostamtszeitung und die rang-, klang-, sang- und zwanglosen Blätter des größten frankfurter Literaten Dr. Zirndörfer, . . . — — hu, hu! „vorbei, vorbei, eine Herzenzunft!“ —

Der geistigen Geistlosigkeiten haben wir genug gefunden, gehen wir einen Augenblick zur physischen Stärke; über. Unvergleichlich schlecht, eine Ironie ihres Namens, sind die Conditorien und Kaffeehäuser. Die kleinste Provincialstadt hat in der Regel bessere aufzuweisen. Die Lokalität gewöhnlich eng und dunkel. Lectüre gleich null! Von den Speisen blickt uns zunächst das sämmerliche Antlitz eines äußerlich und innerlich schwindfuchigen, dürren, salz- und gehaltlosen Brodes entgegen; ein Brod, welches die Gesundheitspolizei confisziiren sollte, weil sein fortdauernder Genuss unbedingt schwächen muß; ein Brod, welches nur so sein kann, wie es ist, wenn die Frankfurter Damen die, in Höchst, einem an der Eisenbahn gelegenen Nachbarstädtchen gebackenen und ihren feuschen Ohren unter dem appetitlichen Namen „Bubenschenk“ feilgehaltenen Sansgoûts für Leckerbissen halten wollen! — Von den Getränken muß man sich, da das Bier ungenießbar und der gute Wein unbezahlbar ist, an den hier heimischen Aepfelwein gewöhnen.

Wer in Frankfurt gewesen und keinen „Eppelwein“ getrunken, wer es nie gesehen, mit welcher Wollust hier dieser Nectar sammt dem ambro-

ischen Brod und Käse genossen wird, der hat keinen Frankfurter auf dem Gipfel des Glückes und der mit sich selbst schwelgenden Zufriedenheit gesehen. Der Apfelwein ist der Trost der Armen und der Reichen! Denn ohne Apfelwein ließ sich der Arme nicht schinden und ohne Apfelwein wäre Frankfurt der schrecklichsten Revolution preisgegeben; ja, als der 18. September, jener Sperlingsruhntag der frankfurter Bürger überstanden war und die letzteren, am Morgen des 19. von der Angst gebleicht und abgemagert, vor ihren goldbesäumten Spiegeln zurückbebtten, als jener verhängnisvolle und schöne Moment erschienen war, daß der Neheimann die Nehefrau über Nacht nicht wiederkannte et vice versa — da griff Alles zu jenem Universalmittel, um ein minder klägliches Ansehen zu gewinnen. Die Senatoren hatten geppelweint, die Bürgergarde zu Fuß und zu Pferde hatte geppelweint, die Frauen und Kinder hatten geppelweint, und siehe da, der Mut war gestiegen in der Brust, und stolz zu Ross war gestiegen die krebsuppenfarbige Bürgerwehr, mit einem Helmchen und einem Säbelchen, — Zeichen ihrer Tapferkeit, Zeichen ihrer republikanischen Bürgerwehrwürde! — So weit Frankfurts Merkwürdigkeiten, denen sich noch, vielleicht auf kurze Zeit nur, ein deutscher Reichsverweser und der Gagern'sche Salon in der Paulskirche, in welchem man Unparteilichkeit studiren kann, anschließen. Diese Merkwürdigkeiten sind jedoch nicht im Stande den Fremden, besonders den Deutschen, vor einer Melancholia in optima forma zu schützen.

Langeweile, dein Name heißt Frankfurt! —



### 5. Die Frankfurter und ihre Leidenschaften.

Fürchten sie nichts, schöne Frankfurterinnen, ich will nicht aus der Schule plaudern. Jene Minuten, die mich in den Himmel ihrer wunderreichen Augen schauen ließen und für manche Entbehrung entschädigten, jene Minuten der zartesten Empfindung will ich nicht durch Verrath lohnen. Honny soit qui mal y pense! Die süßen Geheimnisse des Herzens bleiben mir heilig. Wenn ich von den Leidenschaften reden will, so denke ich an die Vorliebe, welche sonst wohl der Mensch in seiner Brust hegt, sei es nun für die Wissenschaften, oder für die Liebe, ich meine jene höchste Liebe zur Menschheit, jene Posa-Liebe; sei es für irgend eine Kunst, für die Malerei oder die

Baukunst, für die holde Musik, oder für die Kunst des hohen Rothurns, sei es endlich für das Spiel oder für den Kurus, oder für die Politik oder für irgend etwas anderes. Alle Neigungen dieser Art sind in der Brust des wahren Frankfurters mausetodt! In Frankfurt pulsiren nur zwei Hauptadern, die eine im Armen, die andere im Reichen; nur zwei Dinge kenne ich, für welche der Frankfurter Leidenschaft, Schwärmerie, Ehrfurcht, Begeisterung empfindet! — Die Sehnsucht des Armen stillt sich im — Eppelwein und der höchste Wunsch des Reichen umschließt: Engländer und Russen! Diese sind das Manna, um welche der Frankfurter wie um sein täglich Brod betet; sie sind sein Stolz, sein Ehrgeiz, seine Renomimage! — „Tüchtige Knuten, herrlichen Spleen hatten wir diesen Sommer“ ist so viel als wenn der Teplitzer sagt, wir haben eine vorz treffliche Saison gemacht. Wie oft habe ich den Frankfurter die Anwesenheit der 600 Parlamentsmitglieder, um die seine Stadt von allen andern deutschen Städten beneidet worden, verwünschen hören, weil es keine — Russen und Engländer sind. Wie oft mag schon ein sterbender Frankfurter gerufen haben nicht: „Mehr Licht!“ sondern „Mehr Russen, mehr Engländer!“ Und würden in Frankfurt noch drei Göthe und sechs Börne geboren, viel bedeutender für den Frankfurter wäre es, wenn die Metalliques um 5% steigen, denn er hat keine andere Welt, keine andere Sphäre, keinen andern Maßstab als den Mammon; sein Gesetzbuch lautet: „Niemand kann zweien Herren dienen; Niemand kann Gott dienen und dem Mammon!“ Sintemalen er nun dem Mammon schon dient, wie könnte er neben diesem noch andere Götter haben?!

„Arme reiche Stadt, wie bald würde es mit dir aus sein, — wenn sich ein Käufer finde!“

6. Brief eines Lieutenant's an seinen Vetter  
über den 18. September nebst einigen Notizen  
aus dem Tagebuche eines Augenzeugen.

Brief des Lieutenant's Rind von Drachenblitz an den Lieutenant von  
Dämelstein.

Frankfurt den 19. September 1848.

Getreuer Vetter!

Auf Aehre, wir haben gesteckt! Die Kartätschen haben das  
Lumpengesindel, was die National-Versammlung sprengen wollte, ver-  
nichtet. O diese Klänge haben unsren schwarzweissen Ohren äußerst  
wohl gethan, auf Aehre sag ich dtr, äußerst wohl gethan. Die Haupt-  
wühler, meistens Mainzer Canaille, und unter ihnen Germain Met-  
ternich sind gefnebelt. Höchstens sechs Bataillone stark haben wir  
dreisigtausend Aufwiegler in die Flucht geschlagen und einige hunderte  
von Barrikaden — famose Barrikaden — erstürmt! Du wirst unsre  
Bravour bewundern; die National-Versammlung wird uns ihren Dank  
votiren müssen und die Frankfurter Bürger, welche uns die Rettung  
ihrer Stadt und ihres Eigenthums schulden, werden uns in der dank-  
baren Gesinnung ihrer hübschen Töchter und in einer guten Beköstigung  
die Lorbeeren bereiten, auf welchen wir ausruhen. — Apropos, armer  
Vetter, bist du noch liebeskrank? Fatal, daß dir diese Indisposition  
grade einen Querstrich durch deinen schleswig-holsteiner Feldzug machen  
mußte! Du hattest, so zu sagen, Pech, auf Aehre viel Pech! Als  
der Urlaub, den du genommen hattest, abgelaufen war, wurde der  
Malmöer abgeschlossen. Troste dich, — wir bleiben doch die letzte  
Stütze der deutschen Throne. Küß dein Weibchen von mir und sage  
ihr viel Süßes. Adieu, herziger Junge, adieu!

## Einige Notizen aus dem Tagebuche eines Augenzeugen.

Den 18. September, Morgens 8 Uhr. Der Andrang zur Paulskirche ist so groß, wie die Theilnahme an einer, in die Ehre des deutschen Volkes so tief eingreifenden Maßregel, wie der Waffenstillstand mit Dänemark ist, natürlicher Weise es verlangt. Man wird, hoffe ich, diesen im Volke erwachten Sinn für seine heiligsten Angelegenheiten zu achten wissen und nicht verlangen, daß das Volk nachdem es Jahre lang „Schleswig-Holstein meerumschlungen“ gezwitschert und von dem Rechte und der Ehre Deutschlands hat predigen hören, bei Allem, was geschieht und verhandelt wird, die Hände in den Schoß legt! — So eben hörte ich, daß in der Nacht gegen tausend Preußen von Mainz nach Frankfurt gezogen sein sollen. Die nächtliche Heimlichkeit dieses Verfahrens und der Umstand, daß es die Preußen sind, welche sich in Mainz so verhaft gemacht haben, hat in der ganzen Stadt eine üble Stimmung hervorgebracht. Hoffentlich wird sich das Militair mit der äußersten Mäßigung benehmen.

11 Uhr Mittags. Ich war soeben bei der Paulskirche. Es entstand ein zusälliges Gedränge an der einen Eingangsthür, für welches ich als Entschuldigung das für die Großen in letzter Zeit so oft angeführte Wort „Missverständniß“ mit Recht glaube anführen zu können; denn etwa 100 unbewaffnete Menschen — und höchstens waren es so viel — werden in Angesicht von einem Bataillon Soldaten wahrlich von jedem etwa absichtlichen Unternehmen abstehen!

12 Uhr. Das preußische Militär ist im Sturmschritt vorgegangen und hat ohne Grund gegen unbewaffnete, sich zurückziehende neugierige Menschen das Bayonett gebraucht. Die Aufregung ist in Folge dessen furchtbar; ich hoffe man wird den Fehler einsehen, und ihn durch den allgemein gewünschten Rückzug der Truppen und durch Erfaß der Bürgerwehr wieder gut machen. Einige Buben sah ich hier und da das Straßenspflaster aufreißen.

1 Uhr. Die Bürgerwehr erscheint nicht. Das Militär bleibt

und steht zu, wie in einer Entfernung von 20 Schritt, große Barricaden aufgeworfen werden; so an der Paulskirche und bei der Constablerwache.

5 Uhr. Allgemeiner Kampf zwischen mehreren tausend Soldaten und höchstens 200 bewaffneten Leuten aus der niedrigsten Classe. Die Bürger nehmen an nichts Theil.

Am 19. September. Was man auch sagen mag, es steht fest, daß das gestrige Blutbad durch das zu frühe Einschreiten des Militärs provocirt worden ist und daß der ganze Unsug durch einige auf- und abgehende Bürgerwehrmänner, welche heute überall schaarenweise in ihrer nürnbergischen Uniform brilliren, hätte verhindert werden können, ohne daß ein Tropfen Menschenblut geslossen. Schade um dieses Blut, schade um die Tapferkeit des Volkes, welche, man muß ihr das Zeugniß geben, an Heldenmuth gränzte!

Diese Tapferkeit wäre eines bessern Erfolges würdig gewesen, denn man sage, was man will, und keine Zeit beweist es mehr, als die heutige: der Erfolg spricht immer und ewig das Urtheil; zwar jenes obfektive Urtheil, welches in der Idee liegt, läßt sich nicht durch die menschenmörderischen Kartätschen bestechen; aber wie selten kommt dies zur Geltung! Wer den Sieg behält, behält das Recht der Gewalt, welches selbst die Unpartheilichkeit leicht zum Schweigen bringen kann und nur zu oft die eigene Schuld, läge sie auch nur passiv in verfehlten Anordnungen und im gänzlichen Verkennen der Verhältnisse, als eine Nemesis an die flüchtige Ferse des Schwächeren bindet!

Die frankfurter Revolution vom 18. September war ein böser Saft, welcher im Geblüte der Beteiligten erzeugt war durch einen gewiß edlen Zorn über jenen schmachvollen Waffenstillstand. Aber dieser Stoff wäre noch bis heute nicht zum Ausbruch gekommen, wenn die Kranken von Seiten ihrer Aerzte d. h. der Regierenden eine geschicktere Behandlung erfahren hätten. Dieser furchtbare Aderlaß war ein Meisterstück ärztlicher Ungeschicklichkeit. Das Ganze hätte sich vertheilen lassen durch Ruhe und Kälte; jede Gelegenheit, die Gemüther zu erhitzen — und an dieser hat es wahrlich nicht gefehlt — war eine laute Herausforderung, eine Sucht zu unnützer Operation, wo innere Heilmittel wenigstens humanere Gestinnung documentirt hätten. Die sanftesten Jünglinge von Frankfurt aber, jene frisirten Adonisse, welche den Marzipan der Bürgerwehr bildeten und beim ersten Gewitterregen zerschmolzen sind, mögen an den durch Deutschland wandernden, sie feiernden Ruhmgesängen sich laben!

## 7. Frankfurt und die National-Versammlung. Rath an die deutsche Nation.

Cyneas erklärte dem Pyrrhus, die Senatsversammlung von Rom sei ihm erschienen wie eine Versammlung von Königen. Mir ist die National-Versammlung von Deutschland erschienen — und ich glaube, es ist das Härteste was man über dieselbe sagen könnte, — wie eine Versammlung von Frankfurter Spießbürgern. Sind eure Vertreter noch dieselben, welche einst in ihren Herzen die junge Saat der großen Zeit gepflegt haben? Sind diese schwächlichen Arme ausgeroren und fähig, die Fahnen des Sieges um den geretteten Altar der Freiheit zu erheben?! In diesen Tempel haben sich die ewigen Ingredienzen des Universums, Freiheit und Geist geflüchtet? — Nein nehmet die Geißeln und jaget die Krämer aus dem Hause Gottes! Und wenn ihr die Ursache wissen wollt, ihr, welche ihr stauend eure rüstigsten Vorkämpfer die Waffen strecken seht, so sage ich euch: Frankfurt ist nicht der Ort, welcher mit Freiheit handelt, nicht der Ort wo das große Drama zum allversöhnenden Schluß wird gebracht werden. Deshalb rathe ich, verlegt je eher je lieber euer Parlament in eine Stadt, in welcher nicht die Spießbürgerlichkeit, nicht die Bangigkeit des Kaufmann's einen so mächtigen, oft unwillkürlichen Einfluß ausübt und seid versichert, ihr nehmt dieser Republik eine große Last von ihrem zitternden Herzen! — Wist ihr denn nicht daß nicht jede Frucht unter jeder Zone gedeiht?! Blüht die saftige Orange am Nordpol, oder findet ihr die Kraft der Eiche in der Sahara? — Nun wohl, so gedeiht auch die süße Frucht der Freiheit nicht unter allen Himmelsstrichen! Wo die miserabile „Spottgeburt von Dreck und Feuer“, wo das Gold die Herrschaft führt, da weicht die zarte Himmelstochter scheu zurück. — Frankfurt ist nicht der Ort, welcher mit Freiheit handelt! — Reaction, dein Name heißt Frankfurt! — Freilich wäre mit der Verlegung des deutschen Parlamentes noch nicht Alles gethan, wenn mit dem Orte nicht auch die Personen wechseln. Die Mitglieder dieser Versammlung haben dreißig Jahre hindurch für einige knappe Hoffnungen geschwärmt.

Jetzt wo sie selbst noch Theil am neuen Bundestag nehmen, was sich wohl nicht einmal der kühnste geträumt hat, glauben sie schon die schönsten Ideale und mehr noch verwirklicht zu sehen. Sie vergessen aber, daß das jüngere, kräftigere, nicht vom Despotismus zerrahrene oder lebensermüdete Geschlecht auch jüngere, kräftigere Wünsche in seiner Brust zu nähren berechtigt ist; sie vergessen, wem sie die Erfüllung der ihrigen — so weit eine Erfüllung vorhanden ist; wem sie den Sitz im Parlamente verdanken, sie vergessen, daß es in letzter Instanz immer wieder nur dasselbe Volk sein kann und muß, welches ihnen diesen Sitz bewahrt und sie vergessen endlich sogar, daß es noch heute, wie seit Ewigkeit, der erste Gedanke, der höchste Wunsch jedes Fürsten ist, das Volk und dessen Vertreter um jeden Preis und auf jede Weise zu beschränken. Fordert man viel, so wird wenig gewährt; fordert man wenig, so wird gar nichts gewährt. Die Herren „von Gottes Gnaden“ und die Verworfenen, so lautet das Spiel der Welt, und dessen große Lehre heißt: die Käze läßt das Mausen nicht, und: unverständiges Alter wird geprellt! — Armes Volk, armes Deutschland! Deine besten Söhne, deine ersten Köpfe sind blind; sie schmieden ihren eigenen Brüdern Ketten, ohne es zu ahnen! — Wehe uns, wenn die erste Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts seine schönsten Hoffnungen zu Grabe trägt und diejenigen, welchen der Ruhm und die Größe des Vaterlandes, die Freiheit ihrer Kinder theurer und heiliger als ihr Leben sind, ihren Schmerz in dem karglichen Troste ausknirschen müssen, daß allerdings unsere Zeit noch nicht reif war für die Freiheit, nicht aber weil das deutsche Volk, wie man so oft wiederholen hört, sondern weil die nicht reif waren, welche es zu regieren, zu vertreten berufen schienen, weil sie nicht begriffen hatten, daß ihnen auf dem nunmehr betretenen Wege Alles zu Theil werden konnte, nur nicht die Liebe des Volkes, nur nicht die Vorbeeren<sup>1</sup> des Nachruhms.

Eins aber bleibt unwandelbar bei allem Wechsel der Geschicke, eins geht nicht unter im Strudel der kämpfenden Leidenschaften: es ist der heilige Geist der Wahrheit. Er zieht in die Herzen der Menschen ein, wann er will und wo er will, und trägt, wenn seine Langmuth einst aufgezehrt ist, den gewissen Sieg davon, immer dar auch gegen Pulver und Blei!

